Der Rache getreu!

Eine Episode aus den Pacmerkämpfen mit den Sioux-Indianern.

erzählt von **E. Graef.**

(10. Fortsetzung und Schluß.)

„Wir müssen verhüten, daß die Halunken schließlich doch noch Unheil anrichten bei ihrer massenhaften Verschwendung von Pulver und Blei," sprach er, während er zu Wiltens hinüber eilte, der wieder hinter seinen Pferd getreten war.

„Was wollt ihr denn thun, Fritz?" fragte dieser erstaunt.

„Ein einfaches Mittel bei den Pferden anwenden, das mein Vater, dem die Thiere ja gehören, diesen angelernt hat, als wir dazu noch Zeit und Muße hatten," entgegenete Fritz.

Bei diesen Worten hatte der junge Mann sich an den Vorderbeinen des Pferdes herunter gebückt und klopfte demselben mit zwei Fingern leise gegen die Beuge der Kniee. Wie auf Kommando legte sich das treue Thier nieder und wälzte sich auf die Seite, so daß es den Indianern ein kleineres Ziel bot.

„So, legt Euch dahinter, Wiltens," fuhr Fritz fort, als er sah, daß jener verwundert dastand und die Absicht des Gefährten noch nicht erfassen konnte. „Legt Euch so weit zurück, daß Ihr eben noch den Kopf erheben und zielen könnt."

„Teufel, das wäre beinahe gefehlt gewesen!" setzte Fritz gleich darauf hinzu, als hart neben seinem Ohr eine Kugel mit singendem Gezisch vorbei flog. Schnell eilte er in Deckung hinter Brobacks Pferd, das er in gleicher Weise sich an die Erde legen ließ. Dann, am Boden hinkriechend, legte er sich hinter seinem eigenen Pferde nieder. Die treuen Thiere waren in einer ganz wunderbaren Weise dressirt. Obwohl von allen Seiten die Kugeln um sie herumschwirrten, rührten sie kein Glied und sanft und geduldig blieben sie, obgleich fortgesetzt der Knall der Schüsse neben ihren Ohren ertönte. Dabei leisteten die Thiere Erstaunliches an Kraft, Ausdauer und Schnelligkeit, wo es darauf ankam, diese zu zeigen. Dies mochte auch wohl mit ein Grund gewesen sein, der den alten Bauer veranlaßte, diese Pferde vorher in Sicherheit zu bringen, als er in einer Nacht um sein ganzes Hab und Gut, durch einen Ueberfall der räuberischen Sioux auf seine Ansiedlung, gebracht worden war.

Die neue Stellung der Gegner erschwerte den Indianern ungemein das Zielen und weiter schwand ihre Treffsicherheit. Der scharfe Blick des Häuptlings erkannte dies sofort. Da aber eine Möglichkeit, an die Gegner heran zu kommen, nicht geboten war, weil die breite Erdspalte zwischen ihnen lag und eine Umgehung derselben, ohne daß die Gegner diese Absicht erkannt hätten, auch nicht thunlich war, die ihm noch verbliebenen Leute dazu auch zu wenig zahlreich waren, beschloß er, den Kampf abzubrechen. Seine Absicht war, den Schauplatz seiner Niederlage zu verlassen, die Feinde aber dadurch zu entmuthigen, daß er sie zwang, den Abzug mit seiner Gefangenen, zu deren Rettung sie gekommen waren, mit anzusehen.

Einige kurze Zurufe setzten seine Leute von seinem Vorhaben in Kenntniß. Schnell waren dieselben wieder auf ihren Pferden, denen sie auch noch ihre Todten aufbürdeten. Als der Zug sich aber zum Abmarsch ordnen wollte, kam dem Häuptling ein neuer Gedanke. Er wollte versuchen, durch das gefangene Mädchen seine Gegner zu einer unüberlegten That zu reizen, um diese dann vielleicht zu deren Vernichtung ausnützen zu können.

Unsere Freunde hatten mit großem Schrecken bemerkt, daß die Indianer sich nicht länger ihren Kugeln aussetzen wollten, die nach und nach die Abtheilung schon auf weniger als die Hälfte ihrer ursprünglichen Anzahl gebracht hatten. Schon überlegte Fritz, sein Feuern einstellend, was nun zu geschehen habe, als seine Aufmerksamkeit durch neue Vorgänge bei den Indianern gefesselt wurde.

Der Häuptling war wieder vom Pferde gestiegen und auf seinen Ruf eilten zwei Indianer die sich heftig sträubende Martha Köster von ihrem Mustang herunter und schleppten sie vor den Häuptling, der sich in einiger Entfernung von seinen Leuten aufgestellt hatte, um von den Feinden deutlich gesehen zu werden.

Diese sahen denn auch, wie sich Martha, die sich inzwischen wieder gefaßt hatte, trotzig vor dem Indianer hinstellte. Der Häuptling stand ruhig, die eine Hand auf den Griff des im Gürtel hängenden Tomahawk gestützt.

„Die weiße Rose ist in meiner Gewalt," sprach der Häuptling in sanftem Tone, dessen er fähig war. „Drüben liegen ihre Freunde, die gekommen sind, dem Häuptling Wiankah seine Leute zu entreißen. Sie haben viele seiner Leute getödtet und sie sollen für den Tod am Marterpfahl sterben. Der Häuptling verzichtet aber darauf."

„Wiankah sollte das voll genießen, was sich ihm an Freude bietet und nicht freiwillig verzichten," antwortete Martha schottendem Tone. „Der Häuptling lache und fange die Bleichgesichter, dann kann er sie am Marterpfahl sterben lassen."

„Die weiße Rose möge ihre Zunge hüten. Wiankah besitzt die Macht sie auszureißen. Der Häuptling spricht nur einmal, die weiße Rose höre, was er ihr zu sagen hat."

„Ich höre, Rothhaut, aber mache es kurz", versetzte Martha unerschrocken. „Schon zu lange beleidigt mich dein Blick. Wenn du nicht willst, daß ich mich im Anblick meiner Freunde von dir abwende, dann sage schnell, was du verlangst."

„Die weiße Rose soll erklären, daß sie freiwillig dem Häuptling in seinen Wigwam folgt — —"

„Nie! Niemals!" schrie Martha ihm entgegen, als sie hörte, wie der Häuptling jetzt wieder, wie so oft schon vorher, in sie drang.

„Sie soll auch ihren Freunden drüben zurufen, daß sie heimkehren mögen, um nie wieder den Weg der weißen Rose zu kreuzen. Wiankah hat sie für sich bestimmt und kein anderer darf sie jemals wieder berühren!"

In drohendem Tone hatte der Indianer diese letzten Worte gesprochen. Dann aber schritt er auf Martha zu, um diese an seine Brust zu ziehen. Unter Aufbietung aller Kraft stieß ihn Martha aber von sich, daß der Indianer, der auf einen solchen Stoß nicht vorbereitet war, zurücktaumelte. Dies war aber für den Häuptling von großem Glück, denn gleich darauf schlugen zwei Kugeln, von Fritz und Wiltens abgefeuert, an der Stelle ein, auf welcher er soeben gestanden hatte.

Zähneknirschend hatte Fritz aufmerksam die Vorgänge verfolgt. Seine innere Erregung ließ nicht zu, daß er an seine Gefährten, die ebenso wie er mit lebhaftem Interesse den Verhandlungen zwischen dem Häuptling und Martha folgten, auch nur ein Wort richtete, obwohl sein Herz übervoll war. In diesem Augenblick war es, wo der Indianer sich dem Mädchen nähern wollte und sofort trachte sein Schuß.

Einen dankbaren Blick warf Fritz zu Wiltens hinüber, der gleichfalls geschossen hatte, auf diesen Blick aber nicht achtete. Der Häuptling richtete auf's neue seine Rede an Martha und als ihm diese, anscheinend in größter Unruhe und Besorgniß, wieder eine Antwort gegeben, floh sie der Erdspalte zu. Ihr nach rannte der Häuptling, seinen Tomahawk in wilden Kreisen um den Kopf schwingend.

Nun war es bei Fritz Bauer mit seiner Fassung vorbei. Ein kurzer Zungenschlag brachte das Pferd auf die Beine. Im nächsten Augenblick saß Fritz im Sattel und ehe seine Freunde noch recht begriffen, was er vorhatte, jagte Fritz bereits auf seinem Pferde dahin.

In raschen Sprüngen näherte sich das edle Thier dem Abgrund. Wieder gebrauchte Fritz den Zungenschlag, dann ein kurzer Zuruf und, beide Schenkel kräftig einsetzend, flog das Thier in gewaltigem Sprunge durch die Luft. So groß war der Sprung und so gewaltig die eingesetzte Kraft, daß das Thier, als es drüben den festen Boden wieder erreichte, in die Knie brach.

Wären die Indianer von der Kühnheit und Verwegenheit des jungen Mannes nicht so überrascht gewesen, daß sie wie angewurzelt stehen blieben, dann hätte jetzt, nachdem der Sprung glücklich ausgeführt war, die Situation für Fritz doch noch sehr verhängnißvoll werden müssen. Was konnte er auch allein gegen die acht bis zehn Indianer, die er sich noch gegenüber hatte, ausrichten?

Martha Köster, die die Absicht gehabt hatte, sich vor den zudringlichen Anträgen des Häuptlings durch einen Sprung in die Tiefe des Abgrundes zu retten, da die Befreier ihr keine Hilfe bringen konnten, eilte sofort auf den jungen Mann zu, um ihm behilflich zu sein, sein Pferd aufzurichten, aber auch schon jagten die Indianer, an ihrer Spitze der Häuptling, unter lautem Freudengeheul und drohend geschwungenen Waffen herbei.

Fritz überließ Martha das gestürzte Pferd und vertheidigte sich und das Mädchen gegen die andringenden Indianer. Leider hatte er nur noch einen Schuß in der Büchse, da er den andern vorher bereits auf den Häuptling abgefeuert hatte. Diesen letzten Schuß aber, der ihm noch sicher war, beschloß er, auch sicher anzuwenden.

Einige Schritte trat er von seinem Pferde weg, da dieses mit den Beinen zuckte, als Martha sich bemühte, es aufzurichten. Doch schon jagte der Häuptling seinen Leuten voraus, heran. Wütig riß Fritz ihn kommen. Fest schloß sich seine Hand um den Colben der Büchse. Den linken Fuß etwas vorgeschoben, harrte er des Gegners.

Ohne sein Pferd anzuhalten, jagte der Häuptling um Fritz herum, ihn mit seinem Beile bedrohend. Doch schnell drehte Fritz sich auf dem Absatz, überall dem Indianer das Gesicht zuwendend und ihn mit der Büchse bedrohend. Da machte die Horde Indianer, die nun auch herangekommen war, eine Schwenkung. Fritz drehte sich auch von der anderen Seite bedroht und richtete seinen Blick dorthin. Diesen Moment aber, wo der junge Mann den Kopf wandte, benutzte der Häuptling, seinen gefährlichen Schlag zu führen. Mit kurzem Ruck hielt er den Mustang auf der Stelle fest, dann mit seinem Tomahawk weit ausholend, wollte er die gefährliche Waffe Fritz gegen den Kopf werfen.

Scharf wie ein Peitschenknall ertönte in nächster Nähe ein Büchsenschuß. Der Häuptling schwankte im Sattel, kraftlos entfiel ihm der Tomahawk, dann sank er selbst todt neben seinen Mustang herunter. Dieser aber, erschreckt durch den Schuß, jagte davon.

Wiltens und Broback waren natürlich dem Freunde eiligst gefolgt, als sie diesen den tollen Sprung wagen sahen. Wohl fürchteten sie für diesen und jeden Moment glaubten sie ihn im Abgrund verschwinden zu sehen, aber undenkbar war das Gefühl, welches sie beherrschte, als sie Fritz glücklich drüben anlangen sahen. Sie selbst wagten den Sprung nicht, der jedenfalls auch mißlungen wäre, da in ihnen nicht die fieberhafte Erregung herrschte, die Fritz einnahm und die dieser auf sein Pferd übertragen zu haben schien. Aber hart an den Rand des Abgrundes jagten sie heran und von dort aus griffen sie unerschrocken in den Kampf ein, in den sie den Freund verwickelt sahen.

Wirklich hatte die Horde Indianer gesucht, Fritz von der anderen Seite beizukommen, dadurch seine Aufmerksamkeit auf sie zu lenken und so ihrem Häuptling Gelegenheit zu einem leichten Triumpf über das Bleigesicht zu bieten. Beinahe wäre dies auch geglückt, wenn nicht Broback besonders achtsam gewesen wäre. Während Wiltens in den dichten Schwarm der eng zusammengedrängten Indianer feuerte, nahm Broback, gerade im rechten Augenblick, den Häuptling auf's Korn.

Mit dem Falle desselben war auch die Widerstandsfähigkeit seiner Leute gebrochen. Wiltens hatte blitzschnell mit seinen Kugeln zwei Mann aus dem Sattel geholt, einen dritten, der sich auf ihn stürzen wollte, schoß Fritz noch nieder, die anderen jagten davon, so schnell ihre Pferde zu laufen vermochten.

Bei dieser raschen und überaus günstigen Wendung ihres Geschickes und desjenigen ihres Retters, eilte Martha auf denselben zu und versicherte ihn ihres überschwenglichen Dankes. Aber auch Fritz mußte sich Gewalt anthun, um nicht das Mädchen, im Uebermaß seiner Freude, in die Arme zu ziehen. Lange standen die beiden beieinander und tauschten ihre Erlebnisse aus, während die Gefährten ruhig warteten, bis auch an sie die Reihe kam, Marthas Dank für ihre glückliche Rettung einzuheimsen. Aber lange Zeit wurde ihre Geduld auf die Probe gestellt, da Fritz und Martha nicht müde wurden, sich gegenseitig anzuschauen und zu erzählen. Endlich aber fuhr Wiltens durch seinen Zuruf dazwischen:

„Ich denke, daß das, was Ihr noch mit dem Mädchen zu sprechen habt, ganz gut auch auf dem Heimweg geschehen kann, Fritz. Wollen wir die nächste Nacht zusammen an einer etwas gemüthlicheren Stelle zubringen, als die ist, an der wir uns befinden, und nicht mit der Erdspalte zwischen uns, dann dürfte es höchste Zeit sein, daß wir unseren Weg antreten."

Fritz nickte den Gefährten zu, während die Freude des reinsten Glückes über sein Gesicht strahlte. Dann aber machte er sich an seinem Pferde zu schaffen, welches noch immer am Boden lag. Kaum aber hatte er ihm den Bauchriemen gelöst und mit dem gewohnten Zungenschlag das Thier aufgemuntert, als es auch sofort in die Höhe sprang. Leider aber mußte Fritz bemerken, daß es auf den Vorderbeinen stark zitterte, und als er das Pferd nun einige Schritte führte, stellte er fest, daß es mit dem linken Bein hinkte.

Verlegen kratzte sich Fritz hinter den Ohren, da mit dem lahmen Pferd, namentlich, wenn er auch noch Martha zu sich in den Sattel nehmen sollte, der weite Weg bis zu deren Vater kaum ausgeführt werden konnte.

Wieder aber half der praktische Wiltens aus der Verlegenheit.

„Laßt das Mädchen nur in den Sattel steigen, Fritz!" rief er herüber. „Führt Euer Pferd in langsamem Schritt jenen Hügel hinauf, den es wohl wird ersteigen können. Wir folgen auf dieser Seite der Erdspalte, die doch endlich einmal ihr Ende erreichen muß. Dann werde ich sehen, was mit dem Fuße des Thieres geschehen kann."

Sofort war Fritz dazu bereit, und eifrig half er Martha, das Pferd zu besteigen, dann aber ging es in der von Wiltens angedeuteten Richtung davon. Glücklich wurde der Hügel erstiegen und auf dem Kamme desselben zeigte es sich, daß die Erdspalte über die ganze Breite der Hügel ihre Fortsetzung fand. Man war also gezwungen, jenseits der Hügel wieder hinabzusteigen und dann erst konnte die kleine Gesellschaft sich vereinigen.

Schluß.

Wohlbehalten waren unsere Freunde mit Martha etwa acht Tage nach den soeben geschilderten Ereignisse an der Stelle eingetroffen, die ihnen der alte Bauer vor ihrem Wegtritt bezeichnet hatte.

Hier hatten sie bereits eine stattliche Ansiedelung vorgefunden, in der es allerdings noch an mancherlei Bequemlichkeit mangelte, die aber doch schon imstande war, die am Abend müde Eingetroffenen gastlich zu beherbergen. Der alte Köster und Max hatten sich in der Zwischenzeit unter Bauers Pflege ganz gut erholt und besonders der Alte konnte Bauer, der unverdrossen Tag für Tag sich für die ihm Fremden abmühte, ihnen ein neues Heim zu schaffen, hierbei zur Hand gehen. Die beiden Alten verstanden sich ausgezeichnet miteinander, und jeden Tag mehr, den sie zusammen verbrachten, lernten sie sich gegenseitig mehr schätzen.

Bauer, der als alter Kolonist und Ansiedler, nach des Tages Mühe und Arbeit gern noch einige Stunden plaudernd in der sicheren Stube saß und ein solches beschauliches Leben auf seine alten Tage gern dem Umherjagen in der Wildniß vorgezogen hätte, dachte mitunter in stillen Stunden mit Bedauern an die Zeit, wo er gezwungen sein würde, die von ihm neugeschaffene Ansiedelung und die liebgewonnenen Freunde zu verlassen. Er wollte aber den Gefährten, die mit ihm zusammen Rache und Vergeltung für die Bosheit und Niederträchtigkeit der Indianer ausübten, nicht untreu werden, und besonders auch seinem Sohn gegenüber, der Rache für die Ermordung der Mutter und Geschwister zu fordern hatte, wäre er mit einem dahingehenden Ansinnen nie gekommen.

So fand Fritz seinen Vater auch am andern Morgen, nachdem er abends zuvor mit Martha und den Gefährten zurückgekehrt war, vor der Ansiedelung auf einer roh gezimmerten Bank sitzen. Der Alte war vollständig marschfertig, die Jagdtasche umgehängt, Pulver und Blei an der Seite und seine Büchse in der Hand.

„Willst du auf die Jagd, Vater?" fragte Fritz, nachdem er den Alten begrüßt hatte, indem er auf die volle Ausrüstung seines Vaters deutete. „Ich hätte dann gern zuvor noch etwas mit dir besprochen."

„Nachdem unsere Arbeit hier gethan ist, müssen wir weiter," sprach der Alte düster. „Uns ist unser Weg genau vorgeschrieben, denn wir haben ihn uns selbst gewählt."

„Ich weiß, wo du hinaus willst, Vater," entgegnete Fritz, sich neben dem Alten niedersetzend. „Aber da wir selbst uns unsern Weg vorschrieben, sind wir auch berechtigt, ihn selbst zu ändern."

„Wie soll ich das verstehen, Fritz?" fragte der Alte schnell, während er sich erstaunt seinem Sohne zuwandte. „Ich will nicht hoffen, daß du unserm Vorsatz untreu werden willst?"

„Höre mir zu, Vater," wich Fritz dieser Frage aus, dabei dicht an den Alten heranrückend. Nun erzählte er ihm was am Abend zuvor, im Beisein der Gefährten und der Familie Köster nicht zur Sprache gekommmen war, wie die Gefahren denen sie auf der ganzen Reise ausgesetzt waren, mehr und mehr sein Interesse für Martha erweckten, wie er zuletzt fühlte daß er das Mädchen lieben müsse, wenn sie dem Bilde glich, das er sich in seinem Innern von ihr gemacht habe.

„Als ich dann aber Martha fand, in den Händen ihrer Räuber und aus der Entfernung sah, daß genau so wie meine über alles geliebte Mutter ausgesehen haben mußte, als sie jung war und du sie zur Frau nahmst, da kannte meine Erregung keine Grenzen mehr. Ich mußte hin, ich wagte den Sprung, der mir das Leben kosten konnte. Ich mußte Martha retten, retten für mich!"

Fritz war nach und nach bei seiner Erzählung wieder so in Erregung gerathen, daß er alle Momente der Befreiung Marthas gleichsam nochmals erlebte, und so lebhaft und getreu war seine Schilderung, daß auch sein Vater ihn ganz verklärt anblickte. Längst hatte der Alte bemerkt, was sein Sohn beabsichtigte, doch mit keinem Wort hatte er ihn unterbrochen und auch jetzt, als Fritz schwieg, ermuthigte er ihn nicht, weiter zu sprechen. Unbeirrt aber fuhr Fritz fort:

„Ich habe Martha unterwegs kennen gelernt. Ihr reiner Sinn und ihre edle Anschauung bürgt mir dafür, daß ich mit ihr glücklich werde. Sie ist aber auch würdig, Vater, deine Tochter zu werden und in deinem Herzen die Stelle einzunehmen, die meine arme Mutter besessen, als sie noch lebte."

„Das kann nie sein!" unterbrach ihn der Alte lebhaft. „Martha kann meine Tochter werden und als solche will ich sie in meine Arme schließen, sie um deinetwillen lieben und achten, aber das Bild deiner Mutter kann und soll sie nicht aus meinem Herzen verdrängen."

„Du guter Vater," versetzte Fritz, indem er sich über den Alten warf und stürmisch seinen Mund mit Küssen bedeckte. Doch ruhig und gelassen wehrte Bauer der ungestümen Freude seines Sohnes, obwohl ihm selbst dieser Vorfall sehr gelegen kam. Nichts hätte ihm angenehmer sein können, als eine zwingende Veranlassung, das unstäte Leben aufzugeben. Er selbst aber wollte nicht die Anregung geben, sondern sich dazu überreden lassen. Ihm schien es leicht, dies bei seinem Sohne zu erreichen und darnach richtete er sich nun ein.

„Nicht zu rasch, mein Junge," versetzte Bauer mit Vorbedacht, „noch sind wir nicht zu Ende. Wie steht es mit dem Versprechen, das wir uns und den Gefährten, Wiltens und Broback gegeben haben? Unser Dasein sollte der Rache gewidmet sein bis ans Ende."

„Meinst du, Vater, daß wir im Sinne unserer Mutter handeln, wenn wir täglich und stündlich unser Leben in Gefahr bringen? Meinst du, daß meine Geschwister es verlangen, daß ihr Vater und Bruder ruhelos bis ans Lebensende die Wildniß durchziehen, um Indianer zu tödten, die ihnen nie etwas zu Leide gethan, die nie eine Ahnung von ihrer Existenz gehabt haben? Die allein Schuldigen hat vielleicht längst ihr Geschick ereilt, warum sollen wir unsere Ruhe, unser Glück, unsere ganze Zukunft einem im Uebermaß unseres Schmerzes, um theuere Verlorene, gefaßten Plane opfern?"

„Du bist ja plötzlich ein eifriger Vertheidiger der Rothhäute geworden. Es ist merkwürdig, was die Liebe, der nun auch du verfallen bist, alles zu Stande bringt. So gehe denn hin, mein Sohn, werde glücklich. Gehe, wohin dein Herz dich zieht. Ich aber will weiter der Rache leben."

„Nicht so, lieber Vater," wehrte aber Fritz eifrig bei dieser Aeußerung des Alten, „du darfst nicht gehen, dein Platz ist bei mir. Meine Mutter würde es mir nie verzeihen, wenn ich dich in die Wildniß hinauswandern ließe und bliebe hier zurück. Aber auch ich könnte ohne dich nicht glücklich werden. Gehst du, so muß ich dir folgen. Kannst du es über dich gewinnen, zwei Herzen auseinander zu reißen, die in reuer Liebe aneinander hängen? Nein, du kannst es nicht. Bleibe hier, Vater. Ueberlassen wir die Bestrafung der Bösewichter dem, der gesagt hat: „Mein ist die Rache und die Vergeltnug, ihm werden sie sicher nicht entrinnen."

Bauer, dem es mit seinem Widerstand nie so recht ernst gewesen, gab denselben nun auf und überglücklich rannte Fritz ins Haus, um auch dort sein Glück allen zu verkünden. Der alte Köster gab mit Freuden seine Zustimmung und so hätte der Vereinigung der beiden Liebenden denn un nichts mehr im Wege gestanden, wenn nicht der Segen der Kirche zu ihrem Bunde gefehlt hätte. Diesen konnte man aber vorerst nicht erlangen, und so mußten Fritz und Martha sich auf später gedulden.

Es waren nun rüstige Hände genug in der Ansidelung, die eifrig an deren Ausbau weiterarbeiten konnten. Nach Verlauf von reichlich vierzehn Tagen war dies schwere Werk vollendet. Nun aber drängten Fritz und Martha, zu ihrer Vereinigung.

So ritten denn eines Morgens früh die beiden Alten und Fritz mit seiner Braut nach der nächsten Stadt, um die Trauung vollziehen zu lassen. Wiltens und Broback blieben mit Max zum Schutze der Ansiedelung zurück. Als aber nach wenigen Tagen der Abwesenheit die nunmehr Verheiratheten mit ihren Zeugen wieder dorthin zurückkehrten, rüsteten sich Wiltens und Broback zum Aufbruch.

Durch keine noch so lockenden Anerbietungen ließen sich die beiden Freunde zum Bleiben bewegen. So oft aber ihre Streifzüge sie in die Nähe der Ansiedelung brachten, kehrten sie dort ein und waren stets gern gesehene Gäste. Sie erfreuten sich an dem glücklichen Alter Bauers und Kösters und an dem Wachsen und Gedeihen der jungen Familie ihres ehemaligen Gefährten. So gerne Wiltens und Broback auch in der Ansiedelung weilten, so gern zogen sie dann wieder hinaus in die Wildniß, der Rache getreu, die sie durchführten, bis ans Ende.

Aus Ostasien.

Die nachstehenden Schilderungen über die Lage in Ostasien sind einem Reuter'schen Bericht entnommen, der in Londoner Blättern erschienen ist und der auch nach Abzug dessen, was auf Rechnung der englischen Quelle zu setzen ist, noch thatsächliches Interesse bietet: In Port Arthur haben sich nach der großen Parade, die Admiral Alexejew über die russischen Streitkräfte abhielt, die Kriegsgerüchte vollständig gelegt. Es erklärt sich das daraus, daß im fernen Osten jeder ankommende Reisende als Träger überraschender Gerüchte betrachtet wird und daß es Leute giebt, die ihm selbst dann Glauben schenken, wenn er seiner Phantasie weitesten Spielraum läßt. Dazu kam natürlich, wie der Reuter'sche Correspondent bemerkt, die Thatsache, daß die Offiziere der russischen Armee und Marine bedrohliche Nachrichten über einen bevorstehenden Krieg nur zu gerne hörten. So war denn an einem Tage die Nachricht verbreitet, Japan habe Rußland den Krieg erklärt. Am nächsten Tage wurde diese Mittheilung durch die Nachricht erweitert, daß England sich Japan angeschlossen habe. Nachdem die Phantasie erst so weit vorbereitet hatte, schien sie keine Grenzen mehr zu kennen. Man ließ die japanische Flotte Masampho nehmen und 40,000 in Fusan landen. In Tokio wurde sodann die Annexion Koreas proclamirt. Der Correspondent ist der Ansicht, daß derartige beunruhigende Gerüchte kaum hätten entstehen können, wenn in Port Arthur eine unabhängige Presse bestünde. Die Nowy Krai werde zwar von dem außerordentlich gewandten Oberst Artemiew redigirt, sei aber nicht zuverlässig, da sie lediglich solche Nachrichten brächte, die der Vicekönig für geeignet erachte. Es ist freilich nicht recht einzusehen, weshalb die Zeitung sich über so wichtige Kriegsereignisse, wie das Eindringen der Japaner in Korea und die Annexion des Landes ausschweigen sollte, aber der Berichterstatter versichert, daß ein Stillschweigen des offiziellen russischen Blattes ein Gerücht weder bestätige noch widerlege, da man sich sage, die Regierung wolle vielleicht nicht, daß die richtige Sachlage bekannt werde. Der Vicekönig soll übrigens erklärt haben, seiner Ansicht nach sei das beste Mittel zur Erhaltung des Friedens, wenn er deutlich zeige, daß seine Armee stark genug sei, um jeden denkbaren Feind zu zermalmen. Dies war nach Ansicht der Europäer in Port Arthur auch der Grund, weshalb den Fremden jede Gelegenheit geboten wurde, den Manövern bei Port Arthur beizuwohnen.

Man wußte seit einiger Zeit, daß die russischen Absichten aus dem nicht weit von Port Arthur entfernten Dalny einen Handelsort ersten Ranges zu machen, nicht ganz so geglückt waren, wie man in Rußland gehofft hatte. Der Reuter'sche Correspondent stellt in seinem Berichte die beiden Häfen Port Arthur und Dalny in interessanter Weise einander gegenüber. Vor 7 Jahren war Port Arthur nichts weiter als eine kleine chinesische Stadt, während heute kein Mensch mehr daran zweifelt, daß es in 2 bis 3 Jahren die größte und schönste europäische Niederlassung im fernen Osten sein wird. Die Idee, Dalny an Stelle von Port Arthur hochzubringen, war, wie wir neulich mittheilten, der falschen Ansicht zuzuschreiben, daß Dalny eisfreier Hafen sei. Herr de Witte hatte eine besondere Vorliebe für Dalny, konnte aber nicht verhindern, daß es, noch ehe er aus der Regierung austrat, merklich zurückging. Dem Namen nach ist es Endpunkt der Eisenbahn, aber es gelang trotzdem nicht, große Geschäftshäuser zur Niederlassung zu bewegen, und die ganze Bevölkerung besteht heute nur noch aus solchen Leuten, die mit den Regierungsbauten zu thun haben. Es liegt klar auf der Hand, daß Port Arthur, statt, wie beabsichtigt, lediglich Flottenstation zu bleiben, auch der commercielle Endpunkt der sibirischen Bahn wird. Jedenfalls soll der Vicekönig in diesem Sinne thätig sein. Den inneren Hafen, der durch Schlammablagerungen wenig Tiefwasser hatte, baggert man augenblicklich aus und macht ihn groß genug, um ganze Flotten von Kauffahrteischiffen aufzunehmen. Dabei baut man neben diesem Hafen eine vollständige Stadt von Waarenlagern, Geschäftsstraßen und Wohnhäusern, modernen Hotels, schön ausgestatteten Kasernen und Hospitälern. Sobald diese Stadt fertig ist, werden die alten Holzhütten, in denen man heute noch lebt und Handel treibt, zerstört werden.

Der Reuter'sche Bericht betont den bedauerlichen Einfluß, den ein Krieg durch die Unterbrechung des Dienstes der sibirischen Bahn für den Postdienst haben würde. Diese Eisenbahn hat bereits merkwürdige Veränderungen hervorgebracht. In Tientsin und Peking läuft die Londoner und Pariser Post jetzt bereits zwanzig Tage nach Abgang ein, während sie früher etwa 40 Tage unterwegs war. In Japan und im nördlichen Theile von China hat diese Beschleunigung des Postverkehrs ganz bedeutende Veränderungen hervorgerufen. Während früher ein Tourist eine große Seltenheit in Peking war, wird diese Hauptstadt des chinesischen Reiches von Fremden besucht, die nichts weiter hintreibt als die Neugier. Eine bedenkliche Folge hat die sibirische Bahn angeblich für die Kaufleute in Tientsin und Niutschwang gehabt. Früher kamen die Pelze aus dem Innern zur Verschiffung nach den genannten Häfen, während sie jetzt natürlich ihren Weg in die günstiger gelegenen Hauptstationen der sibirischen Bahn in der Mandschurei finden.

Trotz des Rückganges des Pelzhandels von Niutschwang scheint dieser Hafen für Rußland von ungemeinem Werthe zu sein. Der Stab der Zollbeamten, der Sir Robert Hart unterstellt ist, sammelt jährlich etwa 1 Mill. Taels zur Abgabe an die russische Verwaltung, während die russischen Beamten auf direktem Wege etwa eine halbe Million Taels an Likinzöllen einnehmen. Das ist weit mehr, als die russischen Verwaltungskosten einschließlich der Kosten für die Garnison ausmachen. Nebenbei machen die Russen ein sehr gutes Geschäft durch Landverkäufe. Das Grundstück, auf dem der prächtige Wohnsitz des Civilgouverneurs erbaut wurde, kauften sie für 1700 Rubel und augenblicklich unterhandeln sie wegen Ankaufs eines den chinesischen Gilden gehörigen Platzes, der als Marktplatz benutzt wurde, für die Summe von 1200 Rubeln. Die japanische Regierung zahlte für ein direkt daran anstoßendes Grundstück von gleicher Größe die Summe von 37,500 Dollars. Die chinesischen Kaufleute, die schwere Steuern zu entrichten haben, versuchen diesen dadurch zu entgehen, daß sie als Firmeninhaber ausländische Strohmänner annehmen und auf diese Weise ihr Geschäft unter den Schutz eines fremden Consulates bringen.

Gerechte Entrüstung.

Unteroffizier (entrüstet zum Einjährigen): „Was fällt Ihnen denn ein, mit schiefer Kokarde anzutreten? Schließlich stecken Sie noch ein Veilchensträußchen in's Knopfloch und nehmen den Spazierstock als Säbel; na, warten Sie nur, den Zivilprotzenmerv werde ich Ihnen schon tödten."